Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 52 (1960)

Heft: 7-8

Artikel: Warschau heute

Autor: Joliat, Vera

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-353944

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Vor vier oder fünf Jahren wäre ich zu Ihnen nicht so offen, so ohne weiteres zu Ihnen ins Hotel gekommen», sagte zu mir der Mann, der im Gefängnis gesessen hatte. (Seine Zähne waren in jämmerlichem Zustand, und er hinkte etwas.) «Ich hatte Angst! Aber jetzt ist wohl nichts mehr zu fürchten.» Seine Frau, die durch das Regime aus ihrem elterlichen Besitz vertrieben wurde, fügte nachdenklich hinzu: «Ja, man sagt, daß in Albanien, Rumänien und anderswo die Leute noch Angst haben, wir aber nicht mehr!»

Ich habe vor einiger Zeit zwei Wochen in Warschau verbracht. Während dieses Aufenthaltes habe ich mich bemüht, offiziellen Empfängen und Besichtigungen zu entgehen. Ich habe mich in jeder Beziehung so benommen, wie ich es in jedem andern interessanten und etwas bestürzendem Lande auch getan hätte. Ich habe das Theater besucht, bei den Kaffeehäusern herumgesessen, habe Freunde in ihren Wohnungen aufgesucht; ich habe eine Fahrkarte gekauft und bin nach Krakau gefahren; ich habe in luxuriösen Restaurants und in Arbeiterkantinen gegessen; ich bin mit der Straßenbahn in der Stadt herumgefahren, bin im Kino gewesen und habe – natürlich – mit Leuten gesprochen. Ich habe mit Polen gesprochen, die ich im Auslande gekannt habe, mit Freunden meiner Freunde, die mich an sie empfohlen haben, mit der Frau, die neben mir beim Friseur saß, und mit dem jungen Mann, der mir im Zug Feuer angeboten hat. Ich habe mit Journalisten und Nonnen gesprochen, mit qualifizierten Arbeitern und Schauspielern, Studenten, Aerzten, Taxichauffeuren, Manikü̈ren – kurzum mit allen, denen ich begegnet bin und die einige Worte in einer andern als der polnischen oder russischen Sprache mit mir wechseln konnten. Ich habe mit Leuten gesprochen, die für das Regime und mit solchen, die dagegen waren, und auch mit solchen, deren einzige politische Reaktion sich auf ein Lächeln oder ein Achselzucken beschränkte.

Die Eindrücke, die dieser Artikel widerspiegelt, sind durchaus oberflächlich, wie es die Beobachtungen eines jeden Touristen sein müssen, der kurz in einem Lande weilte und dessen Sprache ihm fremd ist. Wenn sich diese Eindrücke ab und zu widersprechen, so geschieht es deshalb, weil sie die widersprechenden Ansichten der Polen selbst wiedergeben, von denen ich sie bekommen habe.

Alle, denen ich begegnet bin, haben ohne Bedenken und mit voller Zuversicht gesprochen, ich glaube kaum, daß man mir etwas vorlügen wollte, und ich bin sicher, daß niemand Angst hatte, seine Meinung frei auszusprechen.

Erste Eindrücke

«Lassen Sie sich nicht von ihrem ersten Eindruck entmutigen», sagte man mir besorgt. «Wir kämpfen mit unzähligen Schwierig-

keiten, aber im allgemeinen liegen die Dinge besser, als es den Anschein hat.» Und wirklich hat sich mein erster Eindruck als der stärkste erwiesen – es war der Eindruck eines normalen Lebens. Das alltägliche Leben in Warschau ist bei weitem viel einfacher, viel weniger düster und tragisch und – vor allem – viel angenehmer, als ich es annehmen konnte. Die Menschenmenge, die die Straßen bevölkert und die Kaffeehäuser, Kinos und Theater überfüllt, scheint wohl etwas müde zu sein und sieht schäbig aus, ist jedoch zugleich unbefangen und gutmütig; die Vorübergehenden lächeln, plaudern, diskutieren, bleiben vor den Schaufenstern stehen; Liebespärchen halten sich bei den Händen; junge Mütter stoßen Kinderwagen vor sich und flüstern ihren Babys die zärtlichen, weltbekannten Dummheiten zu. Die Leute führen ihre Hunde spazieren, halten an, um Eis, Erdbeeren, Blumen oder gar bereits gelesene Bücher (livres d'occasion) an einem Kiosk oder Stand zu kaufen. Man sieht weder Anzeichen der Verbitterung oder Verzweiflung noch von sozialistischer Begeisterung. Was überwiegend zu sein scheint, ist der Wunsch, angenehm zu leben, so angenehm als möglich.

Die jungen Frauen namentlich sehen frisch und hübsch in ihren Sommerkleidern aus (die Frauenkleider sind übrigens, wie auch in Westeuropa, bedeutend billiger als diejenigen der Männer); sie sind im allgemeinen gepflegt, tadellos geschmückt und tragen resolut ihre weißen Nylonhandschuhe. Man begegnet noch alten Bäuerinnen – unförmige alte Kleiderbündel –, ein Tuch eng um den Kopf gebunden, man sieht sie jedoch nicht mehr oft. Die Männer sind viel nachlässiger in ihrer Kleidung – sie tragen oft Sandalen und sträuben sich gegen die Sklaverei der Krawatte. Dies ist wohl der auffallendste Unterschied zwischen ihnen und einer westlichen Menschenmenge. Die Kinder sind hübsch, nach der Mode am Anfang des Jahrhunderts gekleidet. Polen ist wohl eines der letzten Länder der Welt, wo die Kinder noch Matrosenanzüge tragen. Sie allein sehen nicht müde aus; sie sind rosig und frisch, und es werden ihnen einnehmende, etwas altmodische Manieren beigebracht: man lehrt die kleinen Mädchen, einen Knix zu machen, und die Knaben, den Damen die Hand zu küssen.

Zum Unterschied von einer Stadt des Westens hat Warschau fast keine Leuchtreklamen. Einige große Läden sowie westliche Flugzeuglinien (BEA, Air-France, KLM) haben Neonbeleuchtung. Am Abend ist die Stadt still, wie ausgestorben (die Straßen sind – gelinde gesagt – ungenügend beleuchtet). Die einzige Publizität am Tage sind Theaterzettel, Kino-, Kunstausstellungs-, Konzert- und Sportplakate. All diese Veranstaltungen haben großen Zulauf, und es ist nicht immer leicht, einen Platz zu bekommen. Es gibt 15 Theater in Warschau, die Shakespeare, Tchékchow, Molière, Dürrenmatt, Shaw, Beckett, Jonesco, Brecht, Ugo Betti, T. S. Elliot und – natür-

lich – polnische Autoren spielen. Die Leute klagen oft, daß es nicht genug Theater gibt. Die Filme durchstreifen die ganze Tonleiter – von Brigitte Bardot bis zu sowjetrussischen Lustspielen (jawohl: Lustspielen!) – eine höchst repräsentative Auswahl, die jedoch in die Kinos Warschaus ungefähr zwei Jahre nach den westlichen Erstaufführungen gelangt.

Der Verkehr ist ziemlich stark, wenn auch weniger dicht als in einer Hauptstadt des Westens. Seine Regelung beginnt Probleme zu schaffen, die immer schwieriger werden und die die Behörden zu lösen versuchen, indem sie ziemlich harte Geldstrafen auferlegen. Der Erfolg ist jedoch nur relativ: die Polen gehören nicht zu den Völkern, die sich selbstverständlich vor der Disziplin beugen; es fällt ihnen schwer, zu verstehen, warum man sie zwingen möchte, derart einschränkenden Vorschriften zu gehorchen.

Es gibt nicht viele Privatautos; die meisten sind polnischer oder russischer Erzeugung, die große Quantitäten von kostspieligem Brennstoff verbrauchen; die wenigen französischen und italienischen Wagen sind für die Landstraßen Polens nicht robust genug.

Architektonisch ist die Stadt eine treue Widerspiegelung der Launen der politischen Stimmungen, denen sie seit 1945 ausgesetzt war, als der irrsinnig heldenmütige Aufbau sie aus den Ruinenhaufen auferstehen ließ. Es gibt ganze Straßen im Stil sowjetrussischer Architektur, massiv und streng; Kirchen im Barockstil, mit Liebe wieder aufgebaut, elegante moderne Mietshäuser und alte Straßen, die Stein um Stein wieder aufgebaut wurden, genau so, wie sie einst waren, so, wie man sie auf den Kupferstichen des 18. Jahrhunderts sehen kann. Dies sind Straßen, die den Polen am Herzen liegen. Die Gesichter leuchten auf, sobald man vom stimmungsvollen «Stare Miasto» (Altstadt) spricht. «Es war wohl Wahnsinn, all das wieder aufzubauen», sagen oft die Leute, sie sagen es jedoch mit Stolz und Zärtlichkeit. «Es war ja überhaupt Irrsinn, Warschau wieder aufbauen zu wollen», fügt jemand mit demselben Ausdruck von Stolz und Zärtlichkeit hinzu.

Sie haben es jedoch aufgebaut, obschon noch viel zu machen bleibt und obgleich oft schon die Tünche von den noch ganz neuen, schönen Bauten abzubröckeln beginnt. Es gibt noch viele Trümmerhaufen, insbesondere im Zentrum der Stadt (der Wiederaufbau hat in den Vorstadtvierteln begonnen). Die Fragen des Aufbaus werden von der Bevölkerung leidenschaftlich diskutiert, und manch ein Projekt wird von Monat zu Monat aufgeschoben, währenddem die Diskussion leidenschaftlich vor sich geht.

Ein allgemein verhaßter Bau überragt die Stadt: es ist der riesige, von der Sowjetunion gestiftete Palast für Kultur und Wissenschaft. Er ist monumental, häßlich – von allen verabscheut. Er enthält ein Amphitheater mit 4000 Sitzen, einige Theater, ein Schwimmbassin, Kinos, Konferenzsäle, eine vortreffliche internationale Bibliothek,

Restaurants ... Er erhebt sich in der Mitte eines riesigen leeren Platzes, eine Art «Empire State Building» mit unzähligen Verzierungen – eine echte Stalin-Kathedrale. Die Polen ziehen jedoch hartnäckig ihre eigenen, mit Liebe wieder aufgebauten Kathedralen vor.

Vorläufig ziehen die Leute begierig in nagelneue Wohnungen ein, noch lange bevor der Fahrstuhl in Gang, das elektrische Licht im Treppenflur installiert und bevor die Hausfassade vollendet ist. Eine typische Erscheinung im Leben der Stadt ist der ständige Umzug der Leute – sei es, daß sie soeben umgezogen sind oder daß sie im Begriff sind, umzuziehen. Die Adressen und Telephonnummern wechseln von Tag zu Tag – glücklicherweise kann man seine Freunde gewöhnlich abends in ihren Lieblingscafés wiederfinden.

Tatsachen und Zahlen

Ungefähr 90 Prozent dieses zügellosen Aufbaus befinden sich in den Händen des Staates. Die übrigen 10 Prozent werden von Berufsgenossenschaften, Fabrikgenossenschaften oder auch von einzelnen Personen ausgeführt, die sich zu diesem Zweck zusammentun. Diese Genossenschaften strecken 10 Prozent des nötigen Fonds vor, die übrigen 90 Prozent werden durch Staatsanleihen gesichert, rückzahlbar in 25 bis 30 Jahren.

Im Prinzip kann man auch ein Einfamilienhaus unter diesen Bedingungen bauen. Dies ist jedoch nur selten in der Stadt selbst möglich, da es einer Genehmigung der Baukommission bedarf und da der Boden in der Stadt sehr rar ist. Ich habe jedoch zahlreiche Häuser dieser Art auf dem Lande, unweit der Stadt, gesehen, neue, solide, eintönige Ziegelhäuser. Diese Bauart soll in den wohlhabenden Städten des schlesischen Bergwerkgebiets sehr verbreitet sein.

Eine typische Wohnung in Warschau besteht aus zwei mittelgroßen Zimmern, einer Küche mit Gasherd, Eisschrank und einem kleinen, modernen Badezimmer. Der Mietzins solch einer Wohnung, Heizung mitinbegriffen (warmes Wasser jedoch nur zweimal wöchentlich), beträgt 150 Zlotys. Es ist nicht viel, wenn man bedenkt, daß das Durchschnittsgehalt in Warschau 2000 Zlotys ausmacht.

Auf der niedrigsten Gehaltsstufe befinden sich die Büro-Aufwartefrauen; sie bekommen 500 Zlotys monatlich; ein Dienstmädchen in einem privaten Haushalt bekommt 800 Zlotys nebst Verpflegung. Ein Postvorgesetzter verdient ungefähr 1200 Zlotys im Monat, eine Privatsekretärin, ein Zeichner in einem Architektenbüro 2000 Zlotys, ein Ingenieur und ein schlesischer Bergmann 4000 Zlotys.

Die Kleiderpreise sind seit dem 1. Juni dieses Jahres beträchtlich gefallen, ein guter Anzug kostet jedoch noch immer 400 Zlotys,

ein Hemd 200 Zlotys. Die Sommerkleiderpreise (für Frauen) jedoch fangen schon mit 100 Zlotys an und übersteigen nicht 200 Zlotys. Leder ist selten und teuer. Handtaschen sind aus plastischem Stoff, auch die elegantesten. Ein Paar Schuhe kostet mindestens 200 Zlotys, Qualitätsschuhe 500 Zlotys. Eine Mahlzeit in einer «Milchbar» kostet 15 bis 20 Zlotys, in einem guten Restaurant 80 bis 90 Zlotys. Karotten, Kartoffeln und Brot 1.50 bis 3 Zlotys. Die Frauen stehen noch Schlange vor den Metzgerläden. Zitronen und Orangen sind selten. Mein Aufenthalt fiel in die Zeit der Erdbeeren und Kirschen, die 5 bis 6 Zlotys das Kilo kosteten. Eine Pfanne kostet ungefähr 90 Zlotys, ein Kaffeefiltrierer 130 Zlotys, ein guter, moderner Lehnstuhl (in einem Staatsgeschäft) 400 Zlotys, Stoff für Vorhänge 85 Zlotys der Meter.

Nicht alle Geschäfte sind vom Staat verwaltet. Für gewisse Waren (Konditoreiwaren zum Beispiel) sowie Reparaturen, chemische Reinigung und dergleichen zieht jener Teil der Bevölkerung, der sich erlauben kann, etwas höhere Preise zu zahlen, Privatunternehmen vor.

Der Marszalkowskastraße entlang, jenseits des Kulturpalasts, befinden sich eng aneinandergedrängte kleine private Läden, hinfällige Baracken, die in wenigen Jahren zum Niederreißen verurteilt sind; sie werden jedoch geduldet und sogar ermutigt, dank ihrer belebenden Wirkung auf die Wirtschaft, ähnlich, wie es in Westdeutschland kurz nach dem Kriege war. Die Blumen und Erdbeeren, die man in den Straßen verkauft, sind ebenfalls Produkte kleiner privater Parzellen aus der Umgebung der Stadt. In den verstaatlichten «Friseuranstalten» hat jeder Friseur seine eigene Auswahl von Kämmen und Haarklammern und sogar Zeitungen und illustrierte Blätter. Die Maniküre bekommt von den Kunden eine Extravergütung für Nagellack, der ihr Eigentum ist.

Wenn man die Preise mit den Gehältern vergleicht, nimmt es nicht wunder, daß viele Leute eine zusätzliche Beschäftigung haben: Ein Lastwagenführer zum Beispiel pflegt seinen Garten, um mit Gemüse und Früchten etwas nebenbei zu verdienen; die Privatsekretärin erteilt französischen Unterricht; der Ingenieur ist Berater in einem zweiten Unternehmen. Es ist auch üblich, daß in einer Familie alle Mitglieder eine Anstellung haben, die Frau und der Mann zum Beispiel oder die Eltern und ihre erwachsenen Kinder. Aber auch auf diese Weise ist es nicht immer leicht, mit dem Verdienst auszukommen. Außerdem gibt es nach der Arbeit allerlei freiwillige Verpflichtungen. Fast alle, denen ich begegnet bin, schienen an irgendeinem Komitee teilzunehmen; sodann gibt es ja Theater, Kinos, unendliche Diskussionen in den Kaffeehäusern, Einladungen, so daß es leicht verständlich ist, daß fast alle Erwachsene müde aussehen und daß niemand versucht, Ersparnisse zu machen.

Dieses zweite Phänomen hat selbstverständlich noch andere Gründe: Mangel an Anregung zur Sparsamkeit und ein großer Skeptizismus in Beziehung auf die Sicherheit, die die Zukunft bereithält.

Die unheilvollen Erlebnisse der Vergangenheit haben eine Philosophie des Provisoriums erzeugt, die ohne scheinbare Verbitterung lehrt: Genieße das Leben, so gut es geht! Es gibt Anzeichen, daß die Regierung die Leute zur Sparsamkeit ermutigen möchte: Die Sparkassen veranstalten regelmäßig Lotterien, wo der glückliche Deponent von 6000 Zlotys einen Wagen gewinnen kann. (Wo soll er jedoch das Geld hernehmen, um den Wagen benützen zu können?) Die Leute geben sich Rechenschaft, daß das Geld in den letzten 2 Jahren an «Gewicht» zugenommen hat, die Kredite seltener erteilt und die öffentlichen Ausgaben viel vorsichtiger gehandhabt werden und daß all das in auffallender Weise mit dem Liberalismus der Regierung koinzidiert.

Probleme und Lösungen

Die Leute diskutieren leidenschaftlich über die Probleme, die sich der Regierung und der Bevölkerung entgegenstellen. Unter anderen *Unordnung und Korruption.* Es gibt Leute, die «provisorische» Ausweise behalten, die ihnen vor sechs Jahren ausgehändigt wurden. Ein diskretes Trinkgeld ermöglicht, einen verlorengegangenen Geburtsschein wie durch ein Wunder wiederzufinden. Veruntreuungen öffentlicher Gelder, die von Beamten verübt werden, sind Ursache regelmäßiger Skandale. Strenge Gesetze wurden diesbezüglich in letzter Zeit erlassen, die Bevölkerung zweifelt jedoch an ihrem Erfolg. Einzig Gomulka ist über jeden Verdacht erhaben. «Er hat selbst sein Gehalt um die Hälfte herabgesetzt, so wie er an die Macht kam», sagte jemand mit Stolz. «Ich weiß genau, wo er wohnt, und seine Wohnung hat nur ein Zimmer mehr als die meinige.» Ein großer Teil seiner wahren Popularität beruht auf dieser Ueberzeugung.

Der *Bevölkerungszuwachs* ist in vollem Aufstieg und droht, neue Probleme zu schaffen. Die Geburtenkontrolle wird selbstverständlich von der Geistlichkeit bekämpft; man könnte annehmen, daß es sich hier um den einzigen Grund zur Uneinigkeit zwischen der Kirche und der Regierung handelt.

Der Drang nach den Großstädten. Zurzeit darf sich niemand ohne spezielle Erlaubnis der Regierung in Warschau niederlassen (die Genehmigung wird in Fällen von Mangel an Personal in irgendeiner Spezialbranche erteilt). Die Umsiedelung in die weniger bewohnten Städte ist vorläufig keiner Beschränkung unterworfen.

Der Run auf liberale Berufe. In Polen wie überall in der Welt übrigens werden die liberalen Berufe bevorzugt trotz den hohen

Gehältern und Prämien, die die Grubenarbeiter und die spezialisierten Fabrikarbeiter erhalten. Die Einschreibungen an den Universitäten beginnen leicht abzunehmen in dem Maße, wie die jungen Leute gewahr werden, daß ein Diplom nicht unbedingt ein besseres materielles Leben sichert. Die junge Arbeiterin jedoch strebt weiterhin, wie überall, Stenotypistin oder Verkäuferin zu werden (obgleich ich auch gehört habe, daß ein junges Mädchen bürgerlicher Herkunft sich entschlossen hat, spezialisierte Arbeiterin in der Eisenindustrie zu werden, und ihren Entschluß ausgeführt hat).

Das Verbrechertum wird zu einem wachsenden Problem, da die Amnestiewelle, die dem «polnischen Oktober» folgte, eine beträchtliche Zahl von Gemeinverbrechern umfaßt hat. Die Polizei ist ungenügend ausgerüstet, um einen völlig erfolgreichen Kampf führen zu können. Sie stößt auf ernste Rekrutierungsschwierigkeiten, die teilweise dem niedrigen Gehalt zuzuschreiben sind. Die Jugendverbrechen hingegen scheinen im Abnehmen begriffen zu sein, nachdem sie ihren Höhepunkt vor ungefähr einem Jahre erreicht haben.

Die Freiheit der Presse

«Nein, unsere Presse ist nicht frei», sagte ein Journalist mit einem Anflug von Bitterkeit. «Noch vor knapp zwei Jahren war sie vollkommen frei, heute aber ist sie es nicht mehr. Ich glaube, daß es sich hier eher um einen ‚Vorbeugungsrückschritt' handelt als um einen Druck der Sowjetunion. Es ist eine prophylaktische Maßnahme. Sehen Sie, wir brauchen fünf bis sechs Jahre Ruhe. Und so haben wir einen Zensor; es ist kein NKWD-Polizist, sondern ein braver ehemaliger Journalist. Es kommt vor, daß er einen anruft, um zu fragen, ob man sicher sei, daß dieser oder jener Abschnitt die Empfindlichkeit der Russen nicht verletzen wird, worauf gewöhnlich eine lange Diskussion folgt. Was jedoch beklagenswert ist, ist die Tatsache, daß es leichter ist, die Freiheit zu entziehen, als sie wiederzugeben . . .»

Die allgemeinen Transportmittel

sind überlastet, und der sandige Boden Warschaus läßt den rentablen Bau einer Untergrundbahn nicht zu. Die Behörden versuchen, diese Schwierigkeit zu beheben, indem sie die Arbeitsstunden auseinanderrücken. Manche Unternehmen beginnen die Arbeit um 6 Uhr morgens, andere um 7, 8 und sogar 11 Uhr. Arbeitsschluß ist zwischen 14 und 19 Uhr. Die Durchschnittsdauer der Anwesenheit ist also von 7.30 Uhr bis 15.30 Uhr; die Mehrzahl der Arbeiter und Angestellten nimmt folglich ihre Hauptmahlzeit zwischen 15 und 17 Uhr ein. Das Gedränge bleibt jedoch nach Arbeitsschluß nicht minder stark, und es ist oft unmöglich, sogar ein Taxi zu bekommen.

Die Prostitution

blüht bescheiden trotz allen Bemühungen des Regimes. Die Bettelei scheint gesetzlich geschützt zu sein, ist jedoch nicht häufig. Die Trunksucht bleibt die traditionelle liebliche Sünde der Polen. Man sieht gewöhnlich Betrunkene in den Straßen und Kaffeehäusern, und ich habe scharfe Kritiken gegen das System gehört, demgemäß Läden, die Alkohol im Detail verkaufen, ihren Angestellten einen Prozentsatz vom Ertrag gewähren.

Gesehenes und Gehörtes

Auf der Straße: Ein junger Mann in abgetragenem Anzug, ein Student vermutlich, küßt zeremoniell die Hand zweier junger Mädchen, denen er soeben begegnet ist.

Auf dem Lande: Eines Sonntagmorgens vor der Kindermesse in der Dorfkirche, die Kinder strahlend in ihren Sonntagskleidern, die kleinen Mädchen mit bunten Bändern in den Zöpfen überfluten den Platz.

«... Und als der ‚polnische Oktober' kam, gab es keine einzige Stalin-Statue zu vernichten. Wir sind das einzige sozialistische Land, das nie eine hatte. Es gab wohl einen Entwurf, das Studienkomitee wechselte jedoch zweimal im Jahr den geplanten Errichtungsplatz, so daß es nie dazu gekommen ist, sie aufzustellen.»

Auf dem alten Platz von «Stare Miasto» (Altstadt), am Sonnenuntergang: Sechs Lastwagen kommen an, von denen zwei Jazz-Orchester und die übrigen jungen Leute beider Geschlechter transportieren. Sie sind als Ritter, Könige und Königinnen, Apachen, Gespenster, Bischöfe, Maharadjas und Halbweltdamen verkleidet, manche von ihnen in Kostümen, die sichtlich aus einer Theatergarderobe stammen; andere wiederum sind in Silberpapier oder in Großmuttertoiletten gekleidet. Viele kommen zu Fuß oder zu Pferd. Die Kinder jauchzen vor Freude. Die jungen Leute beginnen eine Pantomime zu spielen auf einem zu diesem Zweck aufgestellten Gerüst. Es ist die «Jacquinade» , das traditionelle Bakkalaureatfest.

«Gewiß ist meine Wohnung weder größer noch bequemer als die frühere; ich mußte aber umziehen. Meine frühere Wohnung war in einem der neuen Häuser im alten Ghetto. Niemand weiß, wie viele Leichen im Keller dieses Hauses begraben sind. Zudem ist meine Mutter in nächster Nähe umgebracht worden. Ich bin also umgezogen.»

Kinder mit vor Verwunderung weit aufgerissenen Augen werden täglich scharenweise durch den Kulturpalast geführt. Bauernkinder allem Anschein nach, die erste Generation, die lesen und schreiben gelernt hat.

«... Sie wollten mir ein Büro im Kulturpalast zuteilen, ich wollte aber nichts davon wissen. Nicht einmal meine besten Freunde würden dorthin kommen, um mir guten Tag zu sagen!»

Im Chopin-Haus, eines Sonntags. Ein Pianist spielt Präludien und Nocturne. Draußen im Garten hört eine Menschenmenge aus allen Ständen andächtig zu. Sogar die Kinder sind still.

Eine hochaufgestellte Steinplatte mit polnischer und hebräischer Aufschrift zu Ehren der gefallenen Helden im Ghetto. Eine Handvoll Kinder klettert im Eifer des Spiels hinauf; sie lassen sich bereitwillig photographieren.

«Als ich die Schule verließ, wurde ich verhaftet und ins Gefängnis gesteckt. Später habe ich mich während des Aufstandes in Posen geschlagen; aber ich wurde deswegen nicht eingesperrt. Ich kam mit einer Verwundung davon . . .»

Auf dem Lande: Ein kleines Mädchen auf dem Wege zur ersten Kommunion, mit einem Rosenkranz im Haar.

In Warschau: Welke, verstaubte Kränze an Mauern, vor denen Patrioten erschossen wurden. Neben einem der Kränze hat jemand ein Hakenkreuz mit Kreide hingezeichnet.

«Wenn wir bloß reisen dürften! Ist es nicht lächerlich, daß man ruhig nach Peking, aber nicht nach Wien gehen darf?»

In einem Café: Ein junger Mann, total betrunken, den Kopf zwischen den auf dem Tisch ruhenden Armen.

Nachts vor einer geschlossenen Kirche, auf den steinernen Stufen eine in ein Tuch gehüllte kniende Frau, im Gebet versunken.

«Im Jahre 1960 werden wir vielleicht all das steinerne Zierat von der Stirnseite des Kulturpalasts entfernen, um es zu putzen, und werden es nie wieder zurückbringen. Chruschtschew wird uns deswegen nicht böse sein, er ist ein intelligenter Mann. Dieses Greuel wurde uns vor seiner Zeit aufgezwungen.»

Kein einziges politisches Plakat, kein Bild, kein Lautsprecher. «Nein, für diese Art Dinge sind wir nicht zu haben, ganz und gar nicht», sagt jemand verachtungsvoll.

Kino-Aktualitäten: Das Leichenbegräbnis von Dulles, eine Konferenz in Genf. die Reise Chrustschews nach Albanien, die letzte amerikanische Rakete, Anblicke von Hongkong . . . Keine besondere Betonung des einen oder andern Abschnittes des Kinojournals.

*

Warschau ist aus seinem schweren Traum erwacht. Schüchtern, aber hoffnungsvoll, denn das Leben muß ja weitergehen. Und es geht weiter, ohne jedoch die Schrecken der Vergangenheit zu vergessen und ohne zu wagen, nicht an die Möglichkeit einer Rückkehr zu denken. Im Augenblick aber ist der Schrecken verschwunden – die Sonne scheint; es gibt genug zu essen, es gibt sogar genug, um das Leben ein wenig genießen zu können. Es gibt vielleicht doch ein «morgen».

Auf dem düsteren Platz, der den Kulturpalast umgibt, steht eine Säule, die die Entfernung zwischen Warschau und den andern

Hauptstädten angibt. Es sind genau 1112 Kilometer sowohl nach Moskau als nach Brüssel. Ich weiß nicht, ob man dieses winzige geographische Detail den Kindern in der Schule beibringt; es ist jedoch im Herzen Warschaus in Stein gehauen; jeder Bürger kann es lesen und darüber nachdenken. Und mir scheint, daß keiner von ihnen es jemals vollkommen vergißt. *Vera Joliat*

Organisationsprobleme des britischen TUC

Wir lesen in der «Quelle», dem Funktionärorgan des DGB:

Die neue Welle von Streiks, die keineswegs alle von der Spitzenorganisation des britischen Gewerkschaftsbundes (TUC) gutgeheißen werden, und die sich verschärfenden innerpolitischen Spannungen in England, wie sie sich als Vorspiel zu den im Herbst erwarteten Neuwahlen entwickeln, haben in der gewerkschaftlichen Publizistik Englands wieder einmal die Frage der Reorganisation des britischen Gewerkschaftswesens zur Debatte gestellt.

Dabei geht es um zwei Forderungen: die nach Konzentration, nach Zusammenfassung der immer noch so zahlreichen Einzelgewerkschaften zu größeren Verbänden — eine Forderung, die etwa auf die Bildung von Industriegewerkschaften hinausläuft. Zweitens nach größeren Machtbefugnissen für die Spitze, den TUC, der gegenüber den föderativ angeschlossenen Gewerkschaften nur eine beratende, gewiß u. U. auch warnende Aufgabe hat. Die Entwicklung der britischen Gewerkschaftsbewegung ist ein Beispiel für die Kontinuität ihrer durch keine Katastrophen oder Revolutionen unterbrochenen Geschichte, wie anderseits Entwicklung und Neuorganisation der deutschen Gewerkschaften von der Hitler-Katastrophe entscheidend bestimmt worden war.

Englische Gewerkschaftsführer haben manche Vorzüge des deutschen Konzentrationsprozesses erkannt, wo der völlige Zusammenbruch einen den Verhältnissen einer modernen Industriegesellschaft angepaßten Neuaufbau erleichterte. Die ununterbrochene Kontinuität in England schleppt hingegen anachronistisch gewordene Organisationstraditionen weiter mit sich, die eine Umstellung auf neue Aufgaben und Zuständigkeiten erschweren.

Streik um innergewerkschaftliche Konflikte

Diese Tradition hat die Fülle von Einzelgewerkschaften — auch innerhalb derselben Branche — geschaffen, die nicht mehr zweckmäßig ist für die neuen Aufgaben, die der britischen Gewerkschaftsbewegung zufallen: Innerhalb eines modernen Staates, für den die Gewerkschaften der unerläßliche Partner geworden sind, wirtschaft-